

Dezember



### Erster Frost

Sonntag, Dezemberanfang und Advent. Der Morgen graut, und wie wir hinausschauen, erscheint die ganze Erde lichtweiß, die Dächer, die Zweige der Bäume, alles verschneit. Wir rüsten uns und treten heraus, und unser Schritt läßt Spuren im losen Schnee.

Ein hoher Rosenstamm steht dicht am Haus. Er ist so hoch, daß er hinausragt bis ins zweite Stockwerk. Er hat geblüht immerzu und wurde nicht müde, und sieh, in den frischen Rosen liegt nun der Schnee. Das sieht man nicht jeden Tag. Die Rosen haben den Willen zum Blühen, sie treiben Knospen bis zu allerlegt, und das ist schön, und das soll niemand befremden.

Es rüsten sich noch andre Rosen zum Blühen, die haben das Recht von der Natur zum Geschenk erhalten, im Wald entfalten sie sich, wo hohe Berge sind, sie treiben die handförmigen, schweren, grünen Blätter und neigen die Knospen wie Glocken, die läuten wollen, die schließen sich auf, auch wenn der Schnee die Erde bedeckt zum Weihnachtsfest.

Schneerosen sind der Christgruß der Natur. Vielleicht, wenn wir bergan wandern unbeirrt, vielleicht, daß sie auch uns dereinst noch grüßen.

Wir gehen weiter den Schloßberg hinan durch den Hohlweg und noch ein Stücklein weiter, dahin, wo Veilchen blühten, wo Waldmeister duftete. Nun, ist nun das Leben gestorben? —





Da grüßen uns goldene Sterne auf wetterhartem, ungebeugtem Stiel, golden die Mit-  
ten, helleuchtend die Strahlen, so schauen sie  
hin über den Schnee und schauen hinein  
in den Himmel, oder sehn sie den Men-  
schen an? Wir treten näher, goldene Disteln  
sind das, die halten Wacht, wo alle andern  
schlummern — oder schlafen sie auch, ist  
schon das Leben erloschen — sind sie erstarrt?

Wenn du fragst, so muß ich das sagen, sie  
sind erstarrt, sie leben nicht mehr, aber sie  
leuchten, sie spiegeln wider das Licht, das  
ihnen sich gibt, sie halten aus, bis der Sturm  
sie zerbricht, vielleicht bis wieder der junge  
Lenz uns neue Blumen beut.

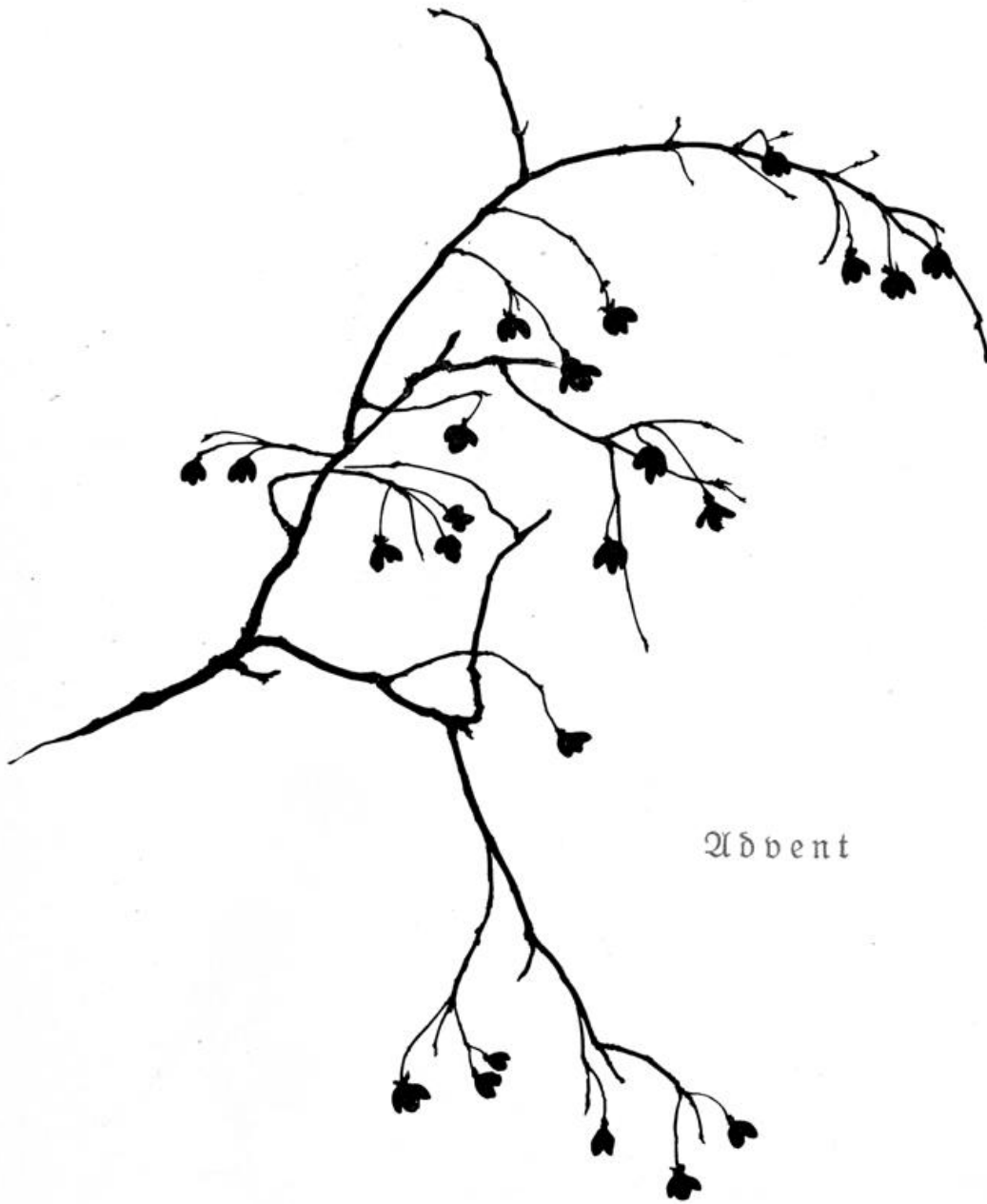
Sie wissen, sie sollen da stehn. Das ist  
genug. Sie tragen ihre Idee.

Und jetzt, wo wir keine andere Blume  
mehr finden, in Wald und Flur, jetzt fühlen  
wir, daß sie da stehen muß, sie würde uns  
fehlen.

Und also erfüllt die Blume ihre Bestimmung nicht dann, wenn sie noch selbst nach Tau und Sonne sich sehnend ein eigenes Leben führt, nein dann, wenn sie vereist und erstarrt, nicht mehr dem echten Leben gehört, sie weiß, sie darf noch nicht zur Ruhe gehen, und sie hält aus.

Du Menschenkind, wenn du das kannst, so lerne ihr Gesetz verstehen. —





Advent

Will das schon wieder dunkeln, schicke dich bald, deinen  
Weg zu gehen, denn sonst überrascht dich der Abend.

Sehe gen Westen, vielleicht hält der Tag dir dann länger aus, dahin, wo am Wege die roten Beeren leuchten, das ist der Weißdorn, der Pfingsten blühte. Und lustige, seltsam geformte Früchtlein prangen an blattlosem Strauch, rosa die Hülle, brennrot die Beeren. Das nennt sich Spindelbaum, auch Pfaffenhütlein, und ist ein allerliebstes Spielzeug der Natur.

Seh weiter am Wiesengrund, da ragen die mächtigen Schwarzpappeln, die rauschen im Winde bei Nacht oft so unheimlich, es sind Gespensterbäume, sie können dir Schaden tun, natürlich — wie alle Gespenster nur dann, wenn du, wie so oft, nicht acht gibst, weil du an irgend etwas denkst und irgend etwas siehst, was gar nicht da ist. Siehst du, du stolperst schon wieder — warum? Ja über die mächtigen, ausgebreiteten Wurzeln. Der Pappelbaum verzweigt seine Wurzeln so weit, und daran hast du nicht gedacht, und wenn man daran denkt, dann kann man ihn auch in diesem nicht anerkennen, er ist ja sonst ein ganz schöner Baum, der Schwarzpappelbaum und meinetwegen auch die hohe Pyramidenpappel, aber sehe mal einer die Saat umher an oder die Gräser, auf die er doch Rücksicht nehmen könnte; kein Gräschen kann sich sättigen, er saugt den Boden aus, der Pappelbaum.





Und wieder schaut man sinnend in die graue Abendluft, von der die Zweige sich heben als Schattenbild — und jetzt, jetzt hat man verstanden, Natur ist gerecht, im Pappelbaum wachsen Misteln, die wurzeln im Baum und kümmern sich gar nicht darum, ob ihm das bequem ist, sie haben Wurzeln, die nur da wohnen können, sie sind einmal so, und sieh, der Pappelbaum, der den Blümlein die Nahrung raubt, er muß die Mistel miternähren, und er tut es.

Merkwürdige Logik. Wenn wir nur ein Stücklein Mistelzweig hätten!

Die Misteln sind anmutige Pflanzen, sie wachsen wie ein Ornament mit ihren scharfen Zweigteilungen, ihren regelrechten Blättern und ihren perlartigen Früchten.



Die Mistel hängt zu Weihnachten im Zimmer, hie ein Zweiglein und da ein Zweiglein, und wenn zwei sich treffen unter dem Mistelzweig, darf er sie küssen, das ist erlaubt — in England, in Deutschland natürlich nicht.

Die Stechpalmenzweige mit den roten Früchten stehn warnend daneben und stechen jeden, der ihnen zu nahe kommt, sie wachsen nicht überall wild in Deutschland, aber sie sind sehr wetterhart. Die roten Früchte halten lange aus, im Frühjahr sind sie noch fast so frisch wie im Herbst. Das tun auch hie und da die Sauerdornfrüchte, die Berberitzen. Siehst du das Sträuchlein, das schimmert wie Korallen und doch wie Blut und sieht prächtig aus, ist so hübsch tapfer geworden, und wie es blühte, da war es so ungemein empfindlich, tupfte man auf die Mitte der Blüten, dann zogen all seine Staubgefäße sich ängstlich zusammen, ja das hat viel gelernt im Ernst des Lebens.



Sieh drüben am Hügel die Dornen, die im Frühling wie mit Schnee überschüttet erschienen, sie tragen dunkelblaue, kleine, kugelrunde Früchte, und die sind reif nicht seit der Reife der Pflaumen, wiewohl sie mit denen verwandt sind, die Schlebbeeren waren damals so sauer, daß selbst die Kinder sie nicht essen mochten, die sind umgekehrt wie die anderen Früchte, sie wollen Nachtfrost haben zur Reife, derweil alle andern verlangen nach

Wärme und Licht. Da kann man wieder sehn, ein jedes Wesen, das hat sein eigenes Gesetz, und wenn man es nicht begründen kann, muß man es glauben. Jetzt kommen die Kinder schon in der Schulpause her und holen sich Schlehen, die schmecken ihnen vortrefflich, und Äpfel und Nüsse haben sie nicht, die werden aufgehoben zum Weihnachtsfest, denn Weihnachten ist nicht weit, wenn erst die Tage so kurz sind — schon sinkt die Dämmerung. Heut kommt kein Sternlein, es müßten Schneeflockensterne sein, die von grauer Wolke sich lösen, aber es währt nicht mehr lange, dann leuchten die Christnachtsterne.

So geh und zähle die Tage und rüste dein Heim — und rüste deine Seele.

Du wendest dich. Siehe, da liegt dir zu Füßen ein Stücklein Mistelzweig.





### Wald = Weihnacht

Drinne die Menschen haben so viel zu tun und zu denken. Das eilt und hastet. Es ist ja schön, und es duftet von Pfefferkuchen und Äpfeln, aber sie rascheln und rennen so viel, und auch wir haben Arbeit getan jeden Tag, jeden Abend und sind nun müde.

Das Leuchten, das der Weihnachtszeit vorangeht, man meint, es wäre noch schöner, wenn nicht die Menschen allzu geschäftig wären. Sie haben so viel Sorgen selbst geschaffen, so daß sie, wenn der Feierabend kommt, das Fest nicht feiern können.

Und du, ja ich bin auch ein Mensch und habe dasselbe getan, und wenn noch einmal mein Leben anfangen sollte, ich würde es wiederum tun.

Werde nun Ruhe in der Natur — die Frucht ist gereift, der Wald ist entblättert, geh deinen Weg allein, und suche du, was Menschen dir nicht geben können, im heimlichen Wald.

Nun wird ja Weihnachts-Abend. Sieh, der Tag hat sich geneigt, und nun ist Ruhe, siehst du die Fichten, wie sie dunkeln — sie grüßen dich, das sind die Weihnachtsbäume, die dir grünen, die hohen Kiefern umher, die wärmen und schirmen die kleinen, werdenden Bäume, und doch, sie lassen ihnen so viel Licht, daß sie sich frei entwickeln können, so wie Natur das will. Siehst du die Dornen, ja Dornen, sie tun dir nicht weh — sie sind schön, und der weiße Schnee tut so wohl; hier gegen den Hügel, hier sind die Bäume vor Nordwind geschützt, hier ist es so lauschig und still, als wäre das deutsche Fichtenbäumchen gefeit vor dem Wetter.

Und nun, die Menschen sind fern. Vom Dorf  
her läuten die Glocken — nun bist du allein —  
du nestelst die Lichtlein fest im Gezweige, das duf-  
tende Wachs in die duftigen, harzigen Fichten.  
Dann zündest du an — wie das glüht im Dunkeln,  
wie der Schnee hell leuchtet wie Diamant.

Die Kiefernadeln sind herniedergeweht auf die  
schlummernden Bäumchen, die Lichtlein tropfen  
und brennen, sonst alles dunkel umher — und da  
ruhest du aus. Kein Laut des fernen Menschen-  
treibens dringt bis hierher — und dringt dein  
Sehnen bis zu den Menschen-Seelen?

Still, keine Frage, die Sterne leuchten, und durch  
das Dunkel der Bäume rauscht nun die Kunde,  
„Frieden auf Erden“ und jene andre: Siehe,  
ich verkünde euch große Freude — die allen —  
widerfahren wird. — Und deine Seele fühlt das  
Leid der Vielen, die also tragen wie du. — Freude.



Kannst du sie glauben und fühlen, und kannst du sie verstehn, so daß sie dein Eigen werde. — Blick in die Lichtlein — siehe, sie brennen nieder und löschen aus — und nun geh deinen Weg zurück zu den Menschen, den Frieden in deiner Seele.

Und wenn du den Begriff, den Menschen Freude nennen, heut nicht begreifen kannst, so glaube, daß er zu dir kommen will — einmal — vielleicht erst dann, wenn Menschbegriffe sinken. — Geh hin, tu deine Pflicht, und vertraue dich still und bedingungslos dem Willen der Natur.



## Christabend

Im Lichtersaal die hohe, schlanke Tanne,  
umkränzt von Ketten und behängt mit Gold,  
strahlend von Kerzen und geschmückt mit  
Äpfeln und allerlei prächtigem Schmuck, und  
die Kinder spielen und freuen sich so, wie  
sie sich das ganze Jahr nicht freuen. Und  
aus dem Dorf die Kinder treten herein und  
singen ein Weihnachtslied und werden be-  
schenkt mit Äpfeln und Nüssen und mancher-  
lei Geschenken. Und sie stampfen vergnügt  
durch den Schnee zu ihrem eigenen Christ-  
baum nach Hause. —

Und du stehst am Tannenbaum, es ist kein Fichtenbäumchen, er hat breite und flache Nadeln nach beiden Seiten gewachsen — derweil die spitzen Fichtennadeln rings herum den Zweig umschließen.

Die Tanne ist daheim im Schwarzwald und in Mitteldeutschland, und die Fichte ist mehr gen Norden daheim, und sie kommen beide auch miteinander vor.

Die Nadelbäume sind anders als die Laubholz-bäume, die sich im Herbst so färben und entblättern müssen, sie bleiben immer grün, und darum kommen die Menschen und holen sich den Tannenduft herein in ihr Heim.

Und das ist schön, und all das frohe Mit-einandersein am Weihnachtsabend ist fein und schön, aber allein da draußen im Wald, da ist es noch viel, viel schöner.



Die warmen, traulichen Stuben, Kunst und Natur haben geholfen, die Feiertage schön zu gestalten, der rote Weihnachtsstern, den die Gärtner erziehen — und all die vielen duftigen Blumen, und nun hängen die Misteln über den Türen hie und da — so daß man sie kaum gewahrt, Stechpalmen, treibende Kirsch- und Birnblütenzweige.

Freundlich und reich erscheint das Leben zum Weihnachtsfest. Nach all dem heimlichen Sorgen und Wirken, es scheint wie Ruhe. Im Kamin die Flamme wird geschürt, die Funken sprühen — und man schaut hinein in die Glut.



Tatwohl, es ist schön, doch immer und immer, ob Schnee oder Sturm da draußen den Weg erschweren, ob eisig die Kälte uns lähmen will, wir richten immer wieder unsern Schritt, und sei es nur für ein Stündlein dahin, wo wir daheim sind, so wie nie in der Wohnung der Menschen, da, wo wir eins sein dürfen mit dem Urgedanken des Lebens, und wo wir erkennen lernen die Wahrheit, die wir begehren vor aller Menschenlehre und Wissenschaft.

## Der letzte Tag

Die Sonne sinkt. Gold, Licht und wandernde Schatten; der tiefe Schnee, die Zweige tragen die Last und schweigen und leben. Der Wald scheint die Kraft in sich zu tragen des „Frieden auf Erden“. Er hat das verstanden.

Die dunkelnden Kiefern, und die grünenden Fichten, — und das Menschenkind gehet den Weg tiefernst und denkt zurück an das Treiben und Werden und Blühen und steigt den Hügel hinan, da die Kreuze ragen.

Die Dämmerung hat sich herniedergesenkt, der Abend dunkelt. Unten im Tal glühen die Lichter auf, und die Glocken läuten im Kirchlein; siehe die Fenster schimmern von fern. Nun beten sie unten: Dein Willen geschehe. Wir steigen nieder, die Sterne leuchten, der Schnee erhellt unsern Weg. Wir schreiten der Kirche zu. Die alte Linde am Tor scheint den Klängen zu lauschen da drinnen, den ernstesten, schönsten, und wir lauschen auch ganz nah der Tür und hören das letzte, das allerletzte Wort — das: Gib uns Frieden.

Dann der späte Abend. Wir zünden die Lichter am Baum noch einmal an, sie brennen bis sie von selbst verlöschen.

Ein einzig' Lichtlein, das entzünden wir erst, wenn wir ganz allein sind und denken noch einmal zurück und versuchen, weiter zu schauen im stillen Vertrauen, daß Blüten unsern Weg erleuchten und klären helfen, daß Gift und Heil einander auslösen wolle, daß sich in trüben Tagen der Keim des Guten entwickele und Früchte reifen in Sonne und Sturm, daß schwer von Segen die Ähren sich beugen und goldig und schön das Vergehen sich künde, daß Ruhe werde, wo Leben müde wird, und daß der Frieden uns grüße und bei uns bleibe, bis unsere Seele frei wird von dem Staub, der sie heut noch umhüllt, und sich eint dem ewigen Licht.



Ende

